

Homilie zu Mk 5,21-24.35-43
13. Sonntag im Jahr (Lesejahr B)
23.6.1991 Heiligkreuztal

Liebe Gemeinde,

die Worte sind für uns zum Schauen vorgetragen worden. "Meine Tochter liegt im Sterben." - "Deine Tochter ist gestorben." Darüber ist Schreien und Weinen, Wehklagen und Jammern. Das verstehen wir. Und wenn da nun einer kommt und sagt: "Sie ist nicht gestorben, sie schläft nur", dann kann man darüber ja nur lachen. Sogar das versteht unser Herz. Das ist die natürliche Bahn, die natürlich zu Ende gelaufen ist. Das weiß man. So weit ist in uns zunächst Übereinstimmung mit dem, was wir da schauen.

Und nun kommt die Botschaft: Das Kind ist nicht gestorben. Man darf sich nicht täuschen lassen, der Tod ist nicht ein Letztes, ist nicht ein Garaus. Zum Kind spricht er: "Talita kum", das heißt: Mädchen, steh auf. Dies Wort kennen wir. Es wird auf das Kind hingezigt, dem nun zugesprochen wird, es solle in die Rolle, aus der es herausgerutscht ist, eingehen, Hauptrolle spielen, "aufstehen", "auferstehen", es solle Hauptrolle spielen im Kreise der Menschen um es herum. Und uns wird zum Schauen gezeigt: "Das Kind stand auf."

Und dann heißt es, etwas unglücklich übersetzt: "Es ging umher", so als trolle es sich hin und her. Das ist nicht gemeint. "Es erging", "es ging an" - die Umstehenden nämlich. Die hatten sich nun - das ist das, was uns zum Schauen gezeigt wird - an ihm zu orientieren: an seinem Gestorbensein, an seinem Erstandensein und Leben. Wer dies Kind sich angehen läßt, das uns da gezeigt wird zum Schauen, wer an ihm sich orientiert, der muß an der Stelle, wo er, wie er meint, mit dem Tod wohl oder übel muß einverstanden sein, sich aufrütteln lassen. Im Blick auf den Tod - den deinen und den der Deinen um dich herum - sollst du niemals mehr sagen "Garaus", "Ende aller Hoffnungen", und es sei nur zum Lachen, an ein Weiterleben zu denken. Das niemals mehr! Dies Kind geht dich an. Wir lassen's uns angehen - und dann reißt es uns auf an unserer Todesneigung, die wir wohl oder übel mit Widerspruch oder auch Zustimmung akzeptieren, es reißt uns in die Höhe. Wenn wir uns das angehen lassen, was uns da durch Schauen gezeigt wird, dann werden wir bereitet, bereitgemacht für die Auferstehung, unsere, für die Erstehung, unsere, und zwar inmitten unserem Sterbensgang.

"Das Kind war zwölf Jahre." Das sammelt das Ganze noch einmal in Bildsprache ein: Der Zwölfjährige bekommt die Schrift in die Hand, der Zwölfjährige darf verkündigen. Das Kind ist zwölf Jahre, das wird bewußt gesagt. Es beginnt, zur Verkündigung zu werden für uns, die wir vielleicht - von der Massivität des Todes blind gemacht, taub gemacht, gelähmt - den Garaus akzeptieren wollten. Es beginnt zu verkündigen gegen eben dieses Aufgeben der Hoffnung, reißt also an eben der Stelle unseres Lebens eine Hoffnung auf, die nicht mehr triebhaft begründet ist, die von ander her begründet ist: von Ihm her, Jesus Christus, von dem

her, in dessen Namen Jesus getan hat, was er getan hat: von Gott her. Dem entspricht dann das, was hier beschrieben ist mit "die Leute gerieten außer sich"; es heißt sogar: "vor Entsetzen". Das Wort will lediglich andeuten die Fassungslosigkeit unserer triebhaften Verfassung nach diesem Einbruch, diesem Geschehen der Auferstehung.

Wenn das nun geklärt ist, dann heißt es: "Sie gaben dem Mädchen zu essen." Das klingt halb praktisch, halb kurios. Wir hören "essen" und sehen das Mahl. Das heißt also: Danach dann, nach solchem Durchgemacht-Haben, Bestanden-Haben, kommt das Mahl. Wir versetzen uns in diese Gemeinschaft hinein mit diesem erstandenen Kind im Mahl. Dies Mahl ist natürlich eins, in dem man irdische Speise zu sich nimmt und irdischen Trank. Aber was ansonsten rein triebhaft ein Genuß sein könnte, das ist jetzt durchmischt mit einem Empfangen von Freude, mit einem Besitzen, Bekommen der Freude. Wir sind, im Essen und Trinken fröhlich werdend, dann ja eigentlich frei von der Sorge, die der irdische Leib uns immer zu haben nötigt, und dann also sind wir im Frieden. Wir gelangen an den Punkt, wo wir teilhaben dürfen am Frieden, am ungekratzten, ungeschmälerten, durch keinen Sterbensgang mehr zu erledigenden Leben. Das ist šālōm, Friede.

Das will diese kleine Perikope, die uns zum Schauen - in Schaubildern - vorgestellt ist, uns lehren. Wir gehen zu Tode, jedes geht zu Tode. Das macht am Ende traurig, es ist ein Schreien, Jammern und Wehklagen und beinahe ein Sich-Verbitten, ob der Massivität der Erfahrung noch über ein Danach zu sprechen; das ist ja zum Lachen. Und genau an der Stelle muß es einsetzen, daß die Erzählung von heute bei uns zur Wirkung kommt. Für uns soll das nicht zum Lachen sein, sondern zur Bereitschaft führen, dem uns zu öffnen: Auferstehung und ewiges Leben, und Teilhabe, Teilgabe des Neuen im Essen und Trinken, im Mahl, und davon Freude empfangen, die aus einer Hoffnung gewachsen ist, die durch keinen Tod mehr getilgt werden kann.